

Ungestüm, Verwegenheit, leichtfertiger Verschwendung von Leben und Vermögen ohne Notwendigkeit und zum Schaden der Ganzen Nation“ (297). Daß solche Kämpfe auch nicht-intendierte Folgen haben, daß sie das angegriffene Stereotyp noch mehr vereinfachen und noch mehr im Bewußtsein verankern – darin liegt die Pointe der von *Chamot* analysierten Vorgänge.

Aus dem bisher Gesagten wird mehr als verständlich, daß und warum Stereotypen gleichzeitig hohe Beständigkeit aufweisen und höchst flexibel sind. Ihre Dynamik entsteht aus dem Wechselspiel von Deutungen, Ereignissen und Praktiken und insbesondere der Ebene historischer Praxis ist, darin ist dem Beitrag von *David Canek* zuzustimmen, in stärkerem Maße bei der Analyse nationaler o. ä. Stereotypen zu berücksichtigen.

Welchen Status können die Ergebnisse haben, die von der historischen Stereotypenforschung zu erzielen sind? Es kann nicht um vorschnelle Verallgemeinerungen gehen, denn welche Gefahren in der Universalisierung und Verabsolutierung konkreter Phänomene und Erkenntnisse liegen, zeigt die Beschäftigung mit Stereotypen ja in besonderer Weise. Hier ist besondere Sensibilität geboten, denn bei der Analyse von Stereotypen hat man es nicht „mit abstrakt gefundenen und formulierten Erkenntnissen zu tun, sondern mit Annahmen, Hypothesen, die es uns ermöglichen, konkrete am jeweiligen Phänomen, der jeweiligen Epoche, dem jeweiligen Land, der jeweiligen Kultur, also kurz am jeweiligen Kontext orientierte Fragestellungen zu entwickeln, um dann zu historischen Erkenntnissen zu gelangen“ (38). Der verallgemeinernde und abstrahierende Charakter des Gegenstands historischer Stereotypen-

penforschung macht ein Reflektieren der eigenen Grundlagen erforderlich. Wenn Stereotypen als naturhafte, den Kontingenzen der Geschichte entrückte Selbstverständlichkeiten erscheinen, muß ihre Erforschung dies auch auf sich selbst bezogen verarbeiten. Vielleicht könnte hier ein Rückgriff auf die mythologischen Überlegungen Roland Barthes' weitere methodische Absicherungen ermöglichen, war es doch Barthes, der – bezogen auf den Mythos – die Transformation von Geschichte in Natur, von Kontingenz in Selbstverständlichkeit in ihrer konkreten Funktionsweise analysierte und daraus Konsequenzen für die Arbeit des Mythologen zog.

Der Band überzeugt nicht nur als Diskussionsangebot, das aufzugreifen dringend geboten wäre, sondern er zeigt darüber hinaus, daß historische Stereotypenforschung, die interdisziplinär angelegt ist und sich auf der Höhe der geschichtstheoretischen Diskussion bewegt, in der Lage ist, grundlegende Einsichten in geschichtliche und gegenwärtige Gesellschaften zu geben, indem Produktion, Funktion und Wirkung von Denkweisen und – in zukünftig noch stärker zu akzentuierendem Maß – konkreten Praktiken analysiert werden.

Timo Luks

Martin Kane (Hrsg.): Legacies and Identity. East and West German Responses to Unification, Peter Lang, Oxford u. a. 2002, 209 S.

Wie gehen ostdeutsche Schriftsteller mit der DDR- und ihrer eigenen Vergangenheit nach der Wende um? Wie reagierten ost- und westdeutsche Autoren auf die durch die Wiedervereinigung bestimmte neue deutsche gesell-

schaftliche Realität? Gibt es generationsspezifische Momente, die man ausgehend von ihren literarischen Produktionen erarbeiten könnte? Und inwiefern hat die Wiedervereinigung das literarische Feld in Deutschland verändert? Dieser Fragenkomplex bildet den Kern der Analysen, welche die verschiedenen Autoren in dem vorliegenden Band liefern. Die verschiedenen Essays gehen dem vielfältigen und kritischen Prozeß von Rekonstruktion und Bewahren der DDR-Vergangenheit nach, der, so der Grundkonsens der Autoren, in der Periode nach der Wende in der Literatur eminent präsent sei.

Literarische Texte dokumentierten einen mit der Wende einsetzenden Kolonisierungsprozeß, dem sie gleichzeitig zu widerstehen versuchten. Aus unterschiedlichen Perspektiven versuchten diese literarischen Texte, Fossilien eines Staates und einer Gesellschaft nachzuspüren, die vierzig Jahre lang einen spezifischen Charakter und eine besondere Identität geprägt hätten. So würden die verschiedenen konzipierten und realisierten literarischen Texte zu Mitteln, um diese Identität darzustellen.

Die insgesamt elf Beiträge umfassende Aufsatzsammlung bezieht sowohl lyrische, erzählerische, dramatische als auch publizistische Texte von renommierten Autoren ein, deren Einfluß auf das deutsche literarische Feld nicht zu leugnen ist: Martin Walser, Günter Grass, Christa Wolf, Monika Maron, Helga Königsdorf und viele andere. Analysiert werden neben thematischen Schwerpunkten Erzählformen und stilistische Mittel.

Auch wenn den Beiträgen keine gemeinsame theoretische Basis abzulesen ist, welche ihnen mehr Systematik und Kohärenz sichern und ihren inne-

ren Zusammenhang plausibler machen würde, vermögen sie wichtige Einblicke in die Verteilung und Besetzung der neuen gesamtdeutschen literarischen Szene sowie in die literarische Verarbeitung der Wiedervereinigung in Zusammenhang mit der Problematik der ostdeutschen bzw. deutschen Identität zu gewähren. So widmet sich *Dennis State* der Problematik der Autobiographie und weist nach, daß dieses Genre in der DDR eine spezifische Tradition hatte. Im gesellschaftlichen Kontext nach der Wende habe sie aber eine neue Funktion bzw. neue Funktionen hinzugenommen. Sie diene in diesem Kontext vorwiegend der kollektiven Orientierung. Die Beiträge von *Paul Cooke*, *Alan Corkhill* und *Andrew Plowman* setzen sich mit Fragen der politisch-ideologischen, historischen und kulturellen Hinterlassenschaft der untergegangenen DDR auseinander und greifen dabei auf Texte von Monika Maron, Helga Königsdorf, Christa Wolf, Wolfgang Hilbig, Reiner Kunze und Thomas Brussig zurück. *Peter Hutchinson* und *Ruth J. Owen* ihrerseits analysieren lyrische Produktionen, die unmittelbar als Reaktion auf die Wende hervorgebracht wurden und bringen die unterschiedlichen Befindlichkeiten der Autoren ans Licht, die charakteristisch für Gemütsverfassung der Bürger der neuen Bundesländer sein sollten. Sowohl in Prosatexten als auch in Theaterstücken und Gedichten werden Rekonstruktionen der DDR-Vergangenheit nachgewiesen, die Bestandteil einer kollektiven politischen Imagination sind. Die verschiedenen Beiträge machen unterschiedliche Annäherungsversuche der Schriftsteller an die jetzt verschwundene DDR-Realität und die überwundene deutsche Teilung deutlich und zeigen, wie sie divergie-

rende Selbstrepräsentationen bestimmen.

Die Heranziehung der renommierten westdeutschen Autoren Martin Walser und Günter Grass bringen neue Fragestellungen hinzu. Ausgehend von nach der Wende veröffentlichten Texten dieser beiden Autoren können die Autoren nachweisen, daß sich nicht nur die Ostdeutschen eine neue Identität nach der Wende aushandeln mußten, sondern alle Deutschen. Diese Sichtweise bricht mit der etablierten These, daß die Wiedervereinigung nur die Identität der Ostdeutschen betroffen hätte. Walser und Grass repräsentieren in dieser Hinsicht zwei gegensätzliche Pole in der Analyse der deutschen Vergangenheit, der Gegenwart und in ihren Vorschlägen, wie die Zukunft nach der Wende aussehen sollte. Grass' Abrutschen in den „Minoritätsdiskurs“ wird daher vor dem Hintergrund der neuen Verteilung politischer Macht erklärt, die einen direkten Einfluß auf das literarische Feld gehabt hat.

Insgesamt stellt dieser Band eine aufschlußreiche vorläufige Bilanz über die literarische Verarbeitung der Wende in Ost und West dar. Er macht die unterschiedlichen Variationen in Bezug auf die Selbstrepräsentationen der Deutschen nach der Wende und den Beitrag der Literatur in diesem Prozeß der Selbsterfindung deutlich. Dank ihrem produktiven „fremden Blick“ – bis auf eine Ausnahme sind sie alle Auslandsgermanisten – gelingt es den Autoren, die Problematik der Erinnerung jenseits der Kategorien falsch/richtig zu analysieren und sie in Zusammenhang mit dem Prozeß der Identitätskonstruktion zu bringen.

Hyacinthe Ondo

Rainer Gries: Produkte als Medien. Kulturgeschichte der Produktkommunikation in der Bundesrepublik und der DDR, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2003, 623 S.

„Vertrauen ist der Anfang von allem“ – obwohl dort nicht zitiert, könnte dieser Werbeslogan der Dresdner Bank als Motto über dem Buch von Rainer Gries stehen. Denn eine der wichtigsten Leistungen von Produkten und Produktkommunikation besteht darin, Vertrauen zu stiften, so die zentrale These des Kulturhistorikers. Das Werk basiert auf Gries' Habilitationsschrift, die im Wintersemester 2001/02 von der Philosophischen Fakultät der Universität Jena angenommen wurde. Es ordnet sich ein in eine breiter werdende Strömung der historischen Forschung, die Konsum- und Kommunikationsgeschichte aus dezidiert kulturhistorischer Perspektive untersucht und dabei zu interessanten neuen Befunden kommt. Methodisch geht es Gries primär um die Rekonstruktion von Botschaften und Bedeutungen der Produktkommunikation unter Berücksichtigung des Eigensinns der Subjekte, die aus den Botschaften der Werbung ihre eigenen Bedeutungen konstruieren. Zudem spricht sich der Autor für einen deutsch-deutschen Vergleich aus und begründet dies mit der stark ausgeprägten Tradition des Selbstvergleichs.

Obgleich man dem Autor sicher keine Theorieferne vorwerfen kann, wählt er einen anderen, interessanteren Einstieg: Er rekapituliert die Geschichte der Ostprodukte nach der Wende. Dieser Abschnitt ist, wie das Buch im allgemeinen, flüssig geschrieben, und faßt den Forschungsstand sehr gut zusammen, geht aber wenig über Bekanntes hinaus. Originell ist allerdings